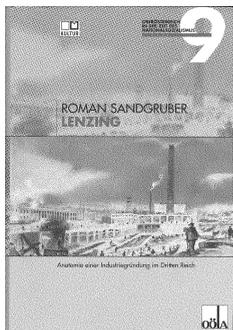


Rezensionen/Neuerscheinungen



Roman Sandgruber: „Lenzing – Anatomie einer Industriegründung im Dritten Reich“

**Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 9,
Hrsg.: Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, 2010,
ISBN 978-3-900313-96-8, 476 Seiten**

Roman Sandgruber (*1947), o.Univ.Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Johannes-Kepler-Universität in Linz, beschreibt in der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit die Geschichte der Lenzinger Zellwolle AG in Oberösterreich. Das Buch ist auch für die Rudolstädter Regional- und Wirtschaftsgeschichte interessant, weil der Lenzinger Zellwollebetrieb ein Tochterunternehmen des Thüringischen Zellwolle AG Schwarzau war. Der Thüringer Mutterbetrieb entstand 1935/36 im Rahmen der wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung, um in der Textilbranche die Importabhängigkeit des Deutschen Reiches von Baumwolle zu verringern. Neben dem Werk in Schwarzau (Thüringen) entstanden damals noch weitere Werksneubauten in Kehlheim (Niederbayern), Plauen (Sachsen) und Hirschberg (Schlesien), zu denen bis 1939 nochmals 4 Zellwollewerke in Siegburg (Nordrhein-Westfalen), Wittenberge (Brandenburg), Küstrin (Brandenburg) und Lenzing (Oberösterreich) hinzukamen.

Im ersten Kapitel des Buches über die Lenzinger Zellwolle AG berichtet der Autor über die Vorgeschichte. Am Standort des 1938 gegründeten oberösterreichischen Werkes gab es schon vorher zwei Cellulose- und Papierfabriken und ein Sägewerk. Im zweiten Kapitel wird untersucht, wie die oberösterreichischen Betriebe unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 in die autarke Rohstoffplanung des Großdeutschen Reiches einbezogen wurden. Die Lenzinger Papierfabrik AG gehörte der Schweizer Bunzl-Konzern-Holding AG. Die Bunzl-Brüder wurden auf der Grundlage der Nürnberger Rassengesetze als jüdisch eingestuft. Obwohl der von der Thüringischen Zellwolle AG eingesetzte Rudolstädter Wirtschaftsprüfer Dr. Bügel dem Betrieb bescheinigte, dass er *wohl die modernste Zellulosefabrik ... auf dem Kontinent* sei, erhielten die Besitzer nur 64 Prozent des Aktienwertes bei der Übernahme durch die Thüringer Zellwolle AG als Entschädigung. Da der Bunzl-Konzern Firmensitze in Österreich, der Schweiz, in ost- und südosteuropäischen Staaten, in England und in den USA hatte, also global aufgestellt war, wagte man aber keine 100-prozentige Arisierung der österreichischen Betriebe des Bunzl-Konzerns, sondern gestand im *größten Arisierungsfall Österreichs* den jüdischen Besitzern bis 1945 eine Weiterbeteiligung von 25 Prozent zu. Nach der Übernahme der Lenzinger Papierfabrik durch die Thüringer Zellwolle AG wurde sofort mit der Planung und Errichtung des neuen Zellwollewerkes auf dem Gelände der Zellstoff- und Papierfabrik begonnen. Um genügend Platz für den Neubau zu schaffen, mussten mehrere Bauern 140 Hektar Land zwangsweise zu einem niedrigen Preis verkaufen.

Im dritten Kapitel wird die Gründung, die Baugeschichte und die Produktions- und betriebswirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens dargestellt. Die Produktion lief Ende September 1939 an. Anfang 1943 lag der Lenzinger Betrieb an der Spitze der Zellwolleproduktion Europas; die Jahresproduktion hatte 1943 mit 26736 t einen Maximalwert erreicht und ging danach aufgrund verschiedener Probleme kontinuierlich zurück. Trotz der hohen Produktion erwirtschaftete der Betrieb außer 1941/42 keine Gewinne. Anfangs besaß die Thüringer Zellwolle AG Schwarzau die alte Lenzinger Zellstoff- und Papierfabrik zu etwa 96 Prozent und die neue Zellwollefabrik zu 50 Prozent. Schon Ende 1939 übernahm die Zellwolle Lenzing AG alle Thüringer Aktienanteile an der Zellstoff- und Papierfabrik. Von 1940 bis 1945 besaß der Schwarzauer Betrieb nur noch 4 Prozent am vereinigten Lenzinger Gesamtunternehmen. Die Verbindungen der einstigen Mutter in Thüringen zur Tochter in Oberösterreich blieben vorerst über die Position des gemeinsamen Vorstandsdirektors Dr. Schieber sehr eng, der auch den Vorsitz im Zellwollering und zahlreiche Funktionen in der deutschen Chemieindustrie und Wirtschaftspolitik inne hatte. Faktisch wurde Lenzing weiter von Thüringen aus geführt und dominiert.

Die Führung des NS-Musterunternehmens unter Direktor Dr. Schieber sowie die politischen Netzwerke und persönlichen Rivalitäten analysiert das vierte Kapitel. Als die Thüringische Zellwolle AG 1943 als letztes der ursprünglich gegründeten 5 Zellwolleunternehmen vorzeitig ihre Kredite getilgt hatte und damit vertraglich unabhängig von staatlichen Weisungen geworden war, ging man daran, sich von den staatlichen Stellen zu lösen. Die staatlichen Vertreter schieden aus dem Schwarzauer Aufsichtsrat aus. Nun versuchten die Schwarzauer Aktionäre auch, Dr. Schieber loszuwerden, der wegen seiner hohen Funktionen im Ministerium und in der NSDAP als Vertreter des Staates und der Parteihierarchie angesehen wurde, was auch Anfang 1945 gelang.

Im fünften Kapitel wird die Korruption und die Macht untersucht, so auch die Partei-feindschaft zwischen SS-Brigadeführer Schieber und SS-Obergruppenführer Kaltenbrunner. Die Ursachen für die persönliche Feindschaft bestand wohl durch den 1944 verstärkt aufgetretenen Konflikt zwischen Rüstungsministerium und der SS. Diese wollte innerhalb ihrer Konzentrationslager gesonderte Rüstungskomplexe aufbauen, wogegen die Industrieführer den Einsatz von Häftlingen in den Industriebetrieben außerhalb der KZ verlangten. Dieser Konflikt führte letztendlich mit zur Entmachtung Dr. Schiebers auch in Österreich.

Die Entwicklung der Beschäftigtenzahlen, das Gefolgschaftswesen und die Betriebsgemeinschaft, die österreichisch-deutschen Spannungen in der Belegschaft sowie die ausländischen Zivil- und Zwangsarbeiter, die Entlohnung und Beraubung, die Unterbringung und Verköstigung, Unfälle und Krankenstände, Disziplinierung und Strafen sowie die Entschädigungen der Fremd- und Zwangsarbeiter nach dem Krieg sehr ausführlich untersucht thematisiert das sechste Kapitel.

Im siebten Kapitel geht es speziell um das Frauen-Konzentrations-Außenlager Lenzing-Pettinghofen des KZ Mauthausen. Es werden Zahl, Herkunft und Alter der internierten Frauen, die Arbeitsverhältnisse, Entlohnung, Verpflegung und Unterbringung, die Herrschaftsstrukturen im Lager, Misshandlungen und Todesfälle, die Befreiung des Lagers

sowie die Gerichtsverfahren, die Entschädigungen und das Gedenken nach dem Krieg behandelt.

Sehr Interessantes wird auch im achten Kapitel berichtet, in dem es um die „künstliche“, d.h. synthetische Erzeugung von Eiweiß geht. Um die im Laufe des Krieges größer werdende Eiweiß- und Ernährungslücke des Dritten Reiches zu schließen, wurden große Anstrengungen zur Eiweißgewinnung aus Abfällen und Ablaugen der Spiritus-, Pressehefe-, Zucker- und Stärkeproduktion und der Sulfitablaugen der Holz- und Zellstoffindustrie unternommen. Dafür gab es mehrere Verfahren. Von der Forschungsgemeinschaft des Deutschen Zellwolle- und Kunstseiderings wurde die Eiweißgewinnung mittels Schimmelpilzen (Myzel) nach dem Verfahren von Dr. Max Peukert vorangetrieben. Walter Schieber sicherte sich die Rechte an diesem Verfahren, gründete 1941 die Biosyn GmbH in Weimar, an der die Thüringische Zellwolle AG Schwarza die Zweidrittelmehrheit hatte, schuf große Forschungskapazitäten in Schwarza und Lenzing, um das Verfahren großindustriell nutzbar zu machen, und begann noch 1941 in großer Eile mit dem Aufbau einer Versuchsanlage in Lenzing. 1942 war man noch sehr optimistisch, die Wunderwaffe für das Eiweißproblem des Reiches gefunden zu haben. Nach einem Gauleiterbesuch in Lenzing, wo den hohen Gästen Schnitzel aus Myzel als Kostprobe angeboten wurden, ordnete der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, sofort die Durchführung von Ernährungsversuchen vor allem im KZ Mauthausen an. Der Start der großtechnischen Produktion begann 1943, obwohl noch nicht geklärt war, ob sich das synthetisch hergestellte Eiweiß für die menschliche Ernährung eignet. Die Ernährungsexperimente ergaben häufige Magen- und Darmentzündungen bei Häftlingen, an denen ein großer Teil der unterernährten Versuchspersonen starb. Trotz dieser alarmierenden Ergebnisse wurden die Versuche 1944 mit geringeren Mengen auf 100 000 Häftlinge im KZ Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen ausgedehnt, was dieses menschenverachtende System verdeutlicht. Letztendlich scheiterte das Projekt nicht an den medizinischen und ethischen, sondern an den betriebswirtschaftlichen Problemen. Die Produktion der sogenannten Biosyn-Wurst war hochdefizitär. Als die Nahrungsmangelprobleme nach dem Krieg nicht geringer wurden, lebte das Projekt noch einmal auf. Die in der Sowjetischen Besatzungszone liegende Biosyn GmbH, Weimar, übernahm 1946 die Betriebsanteile nun zu 100 Prozent, gründete eine Niederlassung in Braunschweig und schloss 1948 mit dem damals größten Produzenten im Westen, der Westfälischen Zellstoff AG in Wildshausen einen Lizenzvertrag ab. Die Produktion des angeblich sehr begehrten Wildshausener Brotaufstrichs wurde aber schon 1949 eingestellt, weil er für die inzwischen gesättigte Westbevölkerung nicht mehr gut genug und als Viehfutter zu teuer war. Im Osten Deutschlands, wo die Nahrungsmittelprobleme länger anhielten, wurde sogar in den 1950er Jahren noch ein neues Werk gebaut.

Im neunten und letzten Kapitel wird über den „Kampf um Lenzing“ berichtet. Das Werk sollte in den letzten Tagen des Krieges noch gesprengt werden, was verhindert wurde. Die amerikanischen Besatzer wurden überzeugt, dass der weitestgehend unbeschädigte Betrieb eine wichtige Rolle als Rohstofflieferant beim Wiederaufbau der österreichischen Textilindustrie spielen könnte. Mit Mitteln des Marshallplans konnte sich die Lenzinger Zellwolle AG, wie auch der andere im Krieg errichteten Großbetrieb, die Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke (VOEST) Linz (ehemalige Hermann-Göring-

Werke), zu einem dauerhaften Kristallisationskern industrieller Dynamik in Oberösterreich entwickeln. Heute sind diese Betriebe Globalplayer. Zum Mutterbetrieb, dem VEB Chemiefaserwerk Schwarza, der nach dem Krieg aus der Zellwolle AG Schwarza hervorgegangen ist, hatte das damalige Chemiefaserwerk Lenzing in den 1970er Jahren zum Teil wirtschaftliche Kontakte. Als der Schwarzaer Betrieb 1990 nach dem Anschluss der DDR an die BRD durch die Treuhandanstalt privatisiert werden sollte, interessierte sich die 1985 in Lenzing AG umbenannte oberösterreichische Industriegruppe für den Kauf des Schwarzaer Betriebes. Der Investitionsstau in dem ehemaligen DDR-Betrieb war aber zu groß, so dass die Lenzinger von einem Erwerb Abstand nahmen. Der Schwarzaer Betrieb wurde dann bekanntlich leichtfertig und ungeprüft an die indische Dalmia-Gruppe verschertelt, die den Betrieb ausraubte. Wie wäre wohl die Industriegeschichte am Standort Schwarza verlaufen, wenn der VEB Chemiefaserwerk Schwarza 1990/91 ein Tochterunternehmen des Lenzinger Unternehmensgruppe geworden wäre? Die Industriegeschichte in Schwarza wäre dann sicher völlig anders verlaufen.

Das besprochene Buch über die Werks Geschichte der Zellwolle Lenzing AG für die Zeit von 1938 bis 1945 und zum Teil darüber hinaus ist ein hervorragendes Geschichtswerk, das mit wissenschaftlicher Akribie erarbeitet wurde und das sich nicht in der Beschreibung der technischen und technologischen Entwicklung des Betriebes erschöpft, sondern vor allem auch die damaligen gesellschaftlichen Problemen, die lange Zeit ein Tabuthema waren, behandelt. Dem Rezensenten ist nicht bekannt, dass es eine ähnliche Arbeit über die Betriebsgeschichte des einstigen Schwarzaer Mutterbetriebes gibt, die sich so tiefgehend mit der engen Verflechtung zwischen Wirtschaft, NS-Staat und Nazipartei sowie der Mitschuld des Betriebes an Zwangsarbeit und Häftlingsausbeutung auseinandersetzt.¹ Die besprochene Arbeit über den Lenzinger Betrieb könnte das Beispiel für eine solche, noch zu schreibende wissenschaftliche Betriebsgeschichte der Thüringischen Zellwolle AG Schwarza und ihrer Nachfolgeunternehmen sein. Im Thüringer Landesarchiv auf der Rudolstädter Heidecksburg stehen dafür 180 lfdm Archivdokumente zur Auswertung bereit. Auch die Linzer Historiker haben sich dieser Quelle bedient.

Jürgen Weyer

Anmerkung:

¹ Die Arbeit von Gerhard Häußler: Die Thüringer Zellwolle AG Schwarza 1935–1945, Erster Teil der Chronik des Chemiestandortes Schwarza, hrsg. vom Geschichtsverein Chemiestandort Schwarza e.V., Rudolstadt 2010, beschäftigt sich zwar mit den Fragen der Entstehung des Betriebes (S.11–21), der betrieblichen Sozialpolitik (S.22–30), den Verflechtungen und Beteiligungen (S.31–41) und der Zwangsarbeit (S.42–58), doch behandelt sie die Betriebsgeschichte auf lediglich 58 Seiten bei weitem nicht so umfassend und tiefgehend wie die besprochene Arbeit über die Zellwolle Lenzing AG.